

Iris Welling
Späte Rache rostet nicht

Verlag Waldkirch

Gesamtherstellung: Verlag Waldkirch KG
Satz & Gestaltung: Verena Kessel
Lektorat: Lisa-Marie Adams

ISBN Taschenbuch	978-3-86476-103-4
ISBN E-Book EPUB	978-3-86476-652-7
ISBN E-Book PDF	978-3-86476-653-4



Seit 1542

Verlag Waldkirch KG
Schützenstraße 18
68259 Mannheim
Telefon 0621-129 15 0
Fax 0621-129 15 99
E-Mail: verlag@waldkirch.de
www.verlag-waldkirch.de

© Verlag Waldkirch Mannheim, 2018
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise,
nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags.

IRIS WELLING

SPÄTE RACHE
ROSTET NICHT

Verlag Waldkirch

*„Und wenn du lange in einen Abgrund blickst,
blickt der Abgrund auch in dich hinein.“*

Friedrich Nietzsche

*„Sie wollen Ihren Ruhestand so sorgenfrei und
angenehm wie möglich gestalten?
Leben Sie wie immer: frei, unabhängig, individuell,
sicher und geborgen!“*

Werbeanzeige eines Seniorenwohnheims

1 - BARBARA

Donnerstag, Mitte Februar

Sobald sie ihren Namen nannte, wusste Barbara Herzig, was sie gleich hören würde.

„Sind Sie so herzlich wie Sie heißen?“

Ihre Antwort wechselte – je nach Stimmung – zwischen „Ganz und gar nicht“ oder „Probieren Sie es aus, wenn Sie sich trauen!“

Am Empfang im Foyer der Seniorenresidenz Abendfrieden wagte allerdings niemand, mit einer solchen Bemerkung auf ihren Namen einzugehen. Barbara musste zugeben, dass ihr jetzt etwas fehlte. Einfach nur, um mit einer frechen Antwort die vornehme Stille aufzulockern, während sie auf das Willkommensgespräch mit der Geschäftsführerin wartete.

Barbara fiel es nicht leicht, im letzten Teil des Lebens, dem Goldenen Herbst, wie man ihn so schmeichelnd umschrieb, anzukommen. Sie fröstelte und hatte das Gefühl, als käme geradewegs ein eiskalter Winter auf sie zu.

„Es tut mir leid, Frau Herzig“, die junge Frau am Empfang schob ihr eine schwarzglänzende Ledermappe mit Informationen über den Abendfrieden und ihren neuen Heimatort Schönau, ein Vorort von Mannheim, zu, „unsere Heizung wird heute überprüft und musste vorübergehend abgeschaltet werden. Aber in einer Stunde ist alles wieder mollig warm. Ich begleite Sie jetzt zum Kaminzimmer. Frau von Stetten wird Sie dort persönlich begrüßen!“

Doch Barbara winkte ab. „Geben Sie meinem alten Gehirn eine Chance, sich anzustrengen. Ich versuche, dieses Kaminzimmer alleine zu finden. So lerne ich auch das Haus kennen!“

Die Empfangsdame beschrieb ihr die Richtung und Barbara machte sich mit hängenden Schultern und ebensolchen Mundwinkeln auf den Weg. Orientierung war keine ihrer Stärken. „Die Treppe hinauf in den ersten Stock, den Flur entlang geradeaus, dann rechts. Sie können es nicht verfehlen“, hieß es.

„Kindchen, du hast keine Ahnung, was ich schon alles verfehlt habe.“ Barbara hatte sich den Kommentar verkniffen und war los-

gelaufen. Nervosität in Energie umzusetzen war noch immer die beste Lösung.

Als sie vor drei Monaten den Mietvertrag unterschrieben hatte, war ihr alles richtig vorgekommen. Doch jetzt, bei jedem Schritt Richtung Kaminzimmer, war sie überzeugt, dass es vollkommen falsch war, hier einzuziehen, obwohl die zartgelbe Tapete mit den weißen und silbernen Streifen eher an einen Hotelflur erinnerte. Den Teppichboden dagegen, mit seinem verwirrenden Mustermix aus Gelb-, Braun- und Orangetönen, fand sie ausgesprochen hässlich. „Hier kann man als zittrige Alte unbesorgt mit Tomatensoße und Orangensaft herumkleckern“, dachte sie sich. Wie immer in Stresssituationen oder Momenten, wo sie sich hilflos fühlte, half ihr schwarzer Humor, Gefühlsausbrüche zu vermeiden.

Auch die Erinnerung an ihre Wohnung half. Das Dach war kaum gedämmt und die Sommer in den letzten Jahren unerträglich geworden. Das Bad war nicht altersgerecht – und weit und breit niemand, der handwerkliche Fähigkeiten hatte, die sie zu ihren Gunsten hätte kostengünstig einsetzen können. Nach einem besonders langen Sommer hatte sie eine Anzeige gelesen:

Neuerbautes Seniorenheim in einem lebendigen Vorort Mannheims, Fußbodenheizung, elektrische Rollläden, Bibliothek, Sportmöglichkeiten in Waldnähe, Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel, Bahnhof gut erreichbar.

Kurzentschlossen hatte sie ihre Wohnung verkauft und in eine altersgerechte Wohnung investiert: Seniorenresidenz Abendfrieden. Der Name klang heimelig und friedlich. Für Barbaras Ohren zu friedlich. So, als wolle man sich hinlegen und nie wieder aufstehen. Von außen sah das Gebäude wie ein langweiliges, mehrstöckiges Mietshaus aus, doch je mehr sie davon sah, desto begeisterter war sie.

Das Foyer empfing die Besucher mit einem Eingangsbereich in hellem Kiefernholz, schwere Ledersofas in Burgunderrot zwischen großen Kübelpflanzen und künstlichen Orchideen warteten auf Besucher. Gleich daneben lud die Infotafel „Bewohner für Bewohner“ zu Veranstaltungen ein. Es gab einen Garten, einen Zugang zu einer öffentlichen Cafeteria mit Kiosk und ein Restaurant mit Menüwahl.

Für Barbara war es wichtig, nicht fernab ins ländliche Dorf zu ziehen. Ab und zu ein Besuch im Theater oder Museum musste möglich sein. Der Ort mit dem vielversprechenden Namen Schönau bot eine Bücherei, ein Café, eine Pizzeria und einen Wochenmarkt. Ärzte für jedes Zipperlein waren in der Mannheimer Innenstadt leicht und bequem zu erreichen.

Gerade jetzt fühlte sie sich besonders alt: gefühlte 100 +, obwohl sie bisher nur wegen eines neuen Hüftgelenks ein Krankenhaus von innen gesehen hatte. Ab und zu hüpfte ihr Blutdruck und der Rücken ächzte, aber sonst war sie gut in Schuss. Und doch ließ es sich nicht schönreden, egal wie man es betrachtete: das Gefühl eines aufregenden Neuanfangs stellte sich nicht ein, als sie ihre Habe in Umzugskartons packte. Es war die vorletzte Wohnstätte ihres irdischen Lebens, vor dem Umzug zur allerletzten Ruhestätte.

Ja, es war eine reine Vernunftentscheidung gewesen, in den Abendfrieden zu ziehen. Eine der wenigen, die sie in ihrem Leben getroffen hatte. Die unzähligen Entscheidungen aus dem Bauch heraus waren oft genug falsch gewesen.

Versunken in unerfreuliche Gedanken war Barbara die Stufen in den ersten Stock hinaufgeeilt und hatte dann aber nicht mehr darauf geachtet, wohin sie ging. Der Flur endete vor einer Glastür und einer Treppe, die wieder hinunter in den Garten führte. Keine Spur von einem Kaminzimmer.

Peinlich, peinlich. Sie würde zurück zum Empfang gehen und den Senioren-Begleit-Service doch in Anspruch nehmen müssen. Rechts von ihr öffnete sich eine Tür. Eine junge Frau mit einem blonden Pferdeschwanz, einen Stapel zartgelber Tischdecken unter den Arm geklemmt, sah sie fragend an.

„Ja, Kindchen, Sie können mir helfen“, platzte es aus Barbara, wie sie zugeben musste etwas patzig, heraus, „ich bin die Neue hier und suche das Kaminzimmer!“

„Herzlich willkommen im Abendfrieden“, bekam Barbara mit strahlendem Lächeln zur Antwort, „kein Problem, folgen Sie mir bitte unauffällig!“

Barbara bemühte sich, Schritt zu halten. Neidisch betrachtete sie den Hüftschwung der jungen Dame, die schlanken Fesseln,

Knöchel ohne Wassereinlagerungen ... Wie aufregend musste es erst aussehen, wenn sie statt in flachen Gesundheitsschuhen auf hohen Hacken hier entlangstöckelte?

„Hier, das ist unser Kaminzimmer. Und keine Sorge, in der ersten Woche verlaufen sich alle.“

Barbara seufzte. „Tut mir leid, dass ich so unfreundlich war. Das war respektlos und unhöflich. Ich heiße Barbara Herzig. Und nein – wie Sie selbst gemerkt haben – ich bin nicht immer herzig.“

„Ich bin Lily. Lily Merz. Ich bediene im Speisesaal. Sie werden sich bei uns wohlfühlen. Ich suche Ihnen einen Tisch mit netter Gesellschaft.“

Barbara wollte ihr gerade hinterherrufen, dass sie am liebsten alleine essen würde, doch sie schimpfte sich selbst einen alten Feigling und drückte stattdessen energisch die Türklinke. Natürlich ohne vorher anzuklopfen.

Das Kaminzimmer vermittelte ein wohliges Gefühl. Ein altmodisches Chaiselongue und zwei Sessel in abgewetztem, schilfgrünem Cordsamt standen vor dem Kamin, in dem sogar ein Feuer brannte. Auf dem kleinen Tisch standen drei Teegedecke und eine Schale mit Keksen, denen man ansah, dass sie zucker- und fettarm waren – so mager und unglücklich sahen sie aus.

In einem der Sessel saß eine ältere Frau, das graue Haar zu einem Knoten hochgesteckt. Sie trug einen grauen Pullover zu einer grauen Hose und kauerte in der Ecke.

„Sicher nicht die Geschäftsführerin“, dachte Barbara, murmelte „Hallo“ und wollte sich vorstellen: „Barbara Herzig und nein, heute fühlte ich mich nicht besonders herzig“, als sich die Tür öffnete und eine große, hagere Frau mit energischen Schritten hereinkam. In ihrem glatten, schwarzen Haar schimmerten lila Strähnen. Die Brille war ihr bis zur Nasenspitze gerutscht, ein Stapel Papiere klemmte unter ihrem rechten Arm. Barbara sah noch schnell das Telefon in der linken Tasche ihres marineblauen Blazers verschwinden. Sie sah auch den gehetzten Ausdruck auf dem Gesicht, der sich wie auf Knopfdruck in ein geschäftsmäßiges Lächeln verwandelte.

„Frau Barbara Herzig und Frau Thea Klemmer! Ich freue mich, Sie beide hier im Haus Abendfrieden begrüßen zu dürfen!“

Frau von Stetten setzte sich, nachdem sie beiden kräftig die Hand geschüttelt hatte, griff zur Teekanne und schenkte ein, ohne nachzufragen, ob Tee überhaupt genehm sei.

„Wenigstens wirft sie uns nicht ungefragt Zuckerstücke hinein“, dachte Barbara bissig. Stattdessen schob Frau von Stetten ihnen den Teller mit Keksen zu.

„Greifen Sie zu. Haferkekse! Ohne Zucker! Von unserem haus-eigenen Backkreis selbst gebacken“, sagte sie stolz, obwohl sie kaum selbst den Teig gerührt hatte.

„Das wäre doch auch etwas für Sie!“

Barbara sah, dass Frau von Stetten auf ihre zustimmende Begeisterung gierte. Oh nein, das wäre nichts für sie – ganz sicher nicht!

„Ich habe seit Jahren nicht mehr gebacken. In der Nähe meiner Wohnung gab es ein wunderbares Café mit himmlischen Torten!“

Auch vorher war sie keine begeisterte Bäckerin gewesen. Genau wie Kochen, Putzen, Bügeln und Fensterputzen hasste sie alle Arten von Hausarbeiten, doch als sie sah, dass der andere Neuzugang brav nach einem Keks griff, nahm auch sie einen, biss hinein und zog anerkennend die Augenbrauen nach oben. Frau von Stetten lächelte erleichtert.

„Über die vielen Möglichkeiten, die Ihnen Haus Abendfrieden bietet, haben Sie sich ja schon vor Ihrem Einzug ausreichend informiert. Vielleicht schnuppern Sie einfach in alles einmal unverbindlich hinein. Der morgendliche Frühsport, unser Töpferkurs und ...“

Barbaras Gedanken schweiften ab. Sie musterte Thea Klemmer. Wenn sie einen Menschen zum ersten Mal traf, verglich sie ihn immer mit einem Tier. Es half ihr, sich den Namen besser zu merken. Hier saß eindeutig eine Maus. Klein, grau und unscheinbar, aber mit wachen Augen, die neugierig hin- und herhuschten. Bisher hatte sie kaum ein Wort gesprochen und hielt den Blick meistens auf ihre Hände gesenkt, die gefaltet im Schoß lagen. Thea Klemmer, die Maus.

„... einen Sticknachmittag“, Frau von Stetten wies begeistert auf die hässliche, bestickte Tischdecke in Orange und Gelb, „und natürlich haben wir auch ...“

Frau von Stetten war eindeutig ein Huhn, nein, eine magere Truthenne. Ihr Kopf bewegte sich ruckartig hin und her. Und ja, Barbara wusste genau, was jetzt nach dem Stickkurs kam.

„... Seidenmalerei!“ Frau von Stettens Stimme war schrill vor Begeisterung.

„Gibt es ein Musikzimmer?“, fragte Thea, die Maus, plötzlich so energisch, dass Frau von Stetten ihr einen erstaunten Blick zuwarf.

„Nein, das nicht. Aber wir haben einen Flügel im Foyer, der bei Feierlichkeiten genutzt wird. Und wir haben einen wunderschönen Garten. Allerdings, er ist zweigeteilt, wissen Sie? Die Blumenbeete und der Rasen werden von den Bewohnern gepflegt, um Sträucher und Bäume kümmert sich ein Gärtner. Nun ja, er ist etwas eigen, was die Bepflanzung angeht. Natürlich ist Gartenarbeit für ältere Menschen sehr förderlich, aber wie gesagt, unser Herr Gärtner ...“

Der Rest der Beschreibung des eigensinnigen Gärtners schwebte frei durch den Raum in Richtung Kamin, wo sich die Worte im Feuer auflösten. Barbara konnte sich schon denken, dass der Gärtner die Nase voll hatte von Laien, die ihm Ratschläge für sein gepflegtes Grün geben wollten.

Thea zuckte enttäuscht mit den Schultern und starrte wieder stumm zu Boden.

„Was für eine Art Sport bieten Sie denn“, fragte Barbara, um das Gespräch in eine andere Richtung zu leiten, „Power-Walking? Tai-Chi, Tae Bo?“

Frau von Stettens Wangen färbten sich rosa. „Nun, es gibt hier eine Gymnastikgruppe für Damen, äh, fortgeschrittenen Alters. Die meisten sind nicht mehr so beweglich wie Sie und, äh, nun ja, wir bevorzugen eine sanfte Art der Körperertüchtigung, also eher ...“

Ob Frau von Stetten jemals einen Satz vollständig beenden würde?

„... also kein Kickboxen“, sagte Barbara nachdenklich, was Frau von Stetten das zweite Stirnrunzeln abrang.

Die Maus warf ihr einen scheuen Seitenblick zu, als erwarte sie, dass Barbara gleich, gefolgt von martialischen Schreien, um sich schlagen würde.

„Einmal pro Woche fährt unser Hausbus ins Thermalbad nach Bad Dürkheim, wenn das vielleicht ...“, Frau von Stetten spielte ihre letzte Karte aus.

„Ja, das ist gut für meine Hüfte“, Barbara hatte plötzlich Mitleid mit der eifrigen Frau von Stetten und beschloss, etwas freundlicher zu werden. Der Gedanke, sich zum Schwimmen fahren zu lassen, stimmte sie milde. Endlich etwas nach ihrem Geschmack.

Frau von Stetten war sichtlich erleichtert: „Ach ja, unser Theaterangebot hätte ich beinahe vergessen zu erwähnen. Die Teilnehmerliste finden sie immer Anfang des Monats an der Wand mit den Hausinfos! Dann wünsche ich Ihnen beiden noch einen angenehmen Nachmittag. Und nicht vergessen: am ersten Donnerstag jeden Monats, also auch heute, gibt es ab 18 Uhr ein Büfett mit freier Platzwahl, damit sich Bewohner und Neuankömmlinge zwanglos beschnuppern und kennenlernen können!“

„Ich bin noch nicht ganz eingerichtet“, antwortete Barbara ausweichend, „das kann noch etwas dauern!“

Mit einem letzten verzweifelten Lächeln schob Frau von Stetten ihre Papiere zusammen und entfernte sich eiligen Schrittes. Ihr Telefon surrte eindringlich.

Aufatmend füllte Barbara der Maus und sich selbst Tee nach und hielt ihr den Teller mit den Keksen unter die Nase.

„Es geht nichts über Selbstgebackenes! Vorausgesetzt, ich muss nicht selbst backen.“ Die Maus rang sich ein winziges Lächeln ab, bevor sie zu einem zweiten Keks griff.

„Mit dem Musikzimmer haben Sie die Gute vollkommen geschockt. Ich bin mir sicher, Sie meinten nicht nur ein Zimmer mit einem Radio?“

Der krümelige Keks in ihrem Mund hielt sie davon ab, weiterzureden. Einer ihrer wenigen Fehler: Sie musste pausenlos reden, wenn sie aufgeregt und unsicher war.

„Nein“, wisperte Thea, „ich habe früher Geige gespielt. Ist schon ein paar Jahre her, aber ich hatte gehofft, jetzt wieder zum

Üben zu kommen und vielleicht eine Begleitung am Klavier zu finden. Na ja, ist wohl zu viel verlangt.“

„Vielleicht findet sich jemand ... Ein Klavier gibt es ja schon. Hängen Sie doch einen Zettel an die Infotafel im Foyer. ‚Bewohner für Bewohner‘ heißt das wohl.“

Noch bevor sie es ganz ausgesprochen hatte, wusste sie schon, dass die scheue Maus so etwas sicher nicht tun würde.

„Gleich ums Eck sozusagen ist die städtische Bibliothek“, sprach Barbara weiter, „ich will mich noch diese Woche anmelden. Kommen Sie doch mit! Ganz in der Nähe soll es auch eine Eisdiele geben, da könnten wir einen Cappuccino trinken. Wäre doch für den Anfang nicht so übel, oder?“

Die Maus piepste Unverständliches und huschte davon. Der Beginn einer langen Freundschaft schien das nicht gerade zu sein. Barbara schenkte sich Tee nach. Sie fröstelte wieder.

2 - IM RESTAURANT

Donnerstagabend

Barbara stand unschlüssig vor der gläsernen Eingangstür zum Speisesaal. Um 18 Uhr hatte das Willkommensbüfett begonnen und jetzt war es 18:45 Uhr. So viele alte Frauen – und nur wenige Männer – hatte sie noch nie auf einem Haufen gesehen. Barbara war nicht kontaktscheu, aber jetzt spürte sie ein unangenehmes Grummeln im Magen. Von Thea, der Maus, war nichts zu sehen, aber das hatte sie auch nicht erwartet. Barbara schüttelte stumm den Kopf. Nein, heute Abend nicht. Sie erlaubte sich, feige zu sein und flüchtete zurück in ihr neues Zuhause. Als sie die Tür aufschloss, fiel ihr wieder auf, wie zweckmäßig 45 Quadratmeter eingerichtet werden konnten.

Der eingebaute Wandschrank in dem winzigen Flur kam ihr größer vor als ihr Kleiderschrank zuhause. Die Kochnische hätte wohl jeden Hobbykoch in die Flucht getrieben, aber zwei Herdplatten und der kleine Kühlschrank reichten für ihre Kochkunst vollkommen aus. An das enge Wohn- und Schlafzimmer musste sie sich noch gewöhnen, aber der Balkon zur Gartenseite versprach Luft und Raum für Sommerabende. Das Bad war zweckmäßig weiß gefliest und schon für die Benutzung mit Rollstuhl ausgerichtet. Daran wollte Barbara nicht denken. Sie wandte sich ab und blickte genau in den Spiegel. „Zeit für den Besuch beim Friseur“, sagte der. Ihre grau-rote Lockenpracht stand wild und fusselig zu Berge. An ihren Haaren konnte sie immer ihre Gemütslage ablesen und ja, genauso verwirrt fühlte sie sich gerade.

Ihr grünes Sofa war alt und durchgesessen und gerade deshalb herrlich bequem. Ohne dieses Sofa wäre sie niemals hier eingezogen. Es war ein Andenken an ihr altes Leben, an ihr Leben überhaupt, das jetzt in die letzte Zielgerade einbog. Das Sofa und der – zugegeben wuchtige – Schreibtisch waren alles, was von ihren alten Möbeln übriggeblieben war. Alle anderen Erinnerungen hatte sie zurückgelassen. Es reichte ihr, wenn sie ihr altes Gesicht jeden Morgen im Spiegel sah. Barbara war nie besonders hübsch gewesen. Sie war aber auch nicht hässlich und hatte keine Schönheitsfehler, sofern es so etwas wie Schönheitsfehler überhaupt

gab. Besonders eitel war sie auch nie gewesen, hatte aber, je älter sie wurde, darauf geachtet, ihre Figur zu erhalten. Trotzdem hatte sie nicht verhindern können, dass sich in den letzten zehn Jahren ein paar Kilos unbemerkt und unerklärlich angeschlichen hatten.

„Das kommt eben im Alter. Keine Panik!“, rief sie sich immer wieder ins Gedächtnis. Mit Erleichterung hatte sie bemerkt, dass sie ab 60 unbeschwerter in den Spiegel geblickt hatte und sich von dem Zwang verabschiedet hatte, jederzeit gut gekleidet und geschminkt sein zu müssen. Jetzt schlurfte sie auch ohne Make-up und in alten, ausgeleierte Jeans zum Bäcker und im Winter trug sie derbe Stiefel. Solche Schuhe hatte sie mit vierzig niemals getragen und sich auch bei Eisglätte nie von ihren hohen Absätzen verabschiedet. Entsprechend oft war sie gestolpert und dann leider auch schwer gestürzt, was ihr ein neues Hüftgelenk bescherte hatte. Im ersten Winter danach kaufte sie sich zwar dicke Wanderschuhe, nahm aber, wenn sie ins Theater ging, die hohen Hacken aus dem Schrank und genoss es, noch darauf wandeln zu können. Zumindest bis sie ihren Sitzplatz erreicht hatte.

Barbara erlaubte sich noch fünf Minuten Trübsinn, verwandelte dann die Trauer in Energie und räumte noch einen Umzugskarton aus. Drei dicke Kissen in Grellorange landeten auf dem Sofa. Jetzt war ihr Wohnzimmer schon etwas gemütlicher. Doch ihr Magen verlangte mehr als Gemütlichkeit und strafte sie für ihre Feigheit mit lautem Knurren.

Es war erst 20 Uhr. Wozu hatte sie die kleine Küche? Der Kühlschrank war leer, aber sie musste nur um die Ecke, die Straße hoch bis zur Endhaltestelle der Stadtbahn. Dort gab es einen Supermarkt. Sie ertappte sich dabei, dass sie durch den seitlichen Garteneingang schlich, durch den man nur hinaus-, aber nicht mehr hineinkam.

Mit einer Tasche gefüllt mit Sekt, Lachs, Butter und Toastbrot, Marmelade, Eiern und Kaffee kam sie zurück. Dieses Mal ging sie stolz und erhobenen Hauptes durch den Haupteingang hinein, doch es kam keine Kritik an ihrem Einkauf, nur ein freundliches „Guten Abend.“

Der Fahrstuhl war nicht so klaustrophobisch eng wie sie befürchtet hatte, sondern mit Spiegeln optisch vergrößert. An der

Wand warb die Gemeinde der Emmauskirche für ein Orgelkonzert am nächsten Sonntagnachmittag.

Nach dem ersten Schluck Sekt auf ihrem kleinen Balkon atmete Barbara auf. Die kühle Abendluft tat gut. Sie roch sogar die feuchten Tannen und Kiefern aus dem nahen Waldgebiet Karlstern. Es war gut, den ersten Abend in ihrer vorletzten Wohnung alleine zu verbringen. Sie ging mit dem Sektglas ins Badezimmer und stellte sich wieder vor den Spiegel.

„Liebe Barbara, es ist, wie es ist. Vor dem Alter gibt es kein Entkommen, außer du setzt deinem Leben selbst ein Ende. Das haben wir beide ausführlich besprochen und entschieden, dass wir dazu zu feige sind. Und tot werden wir noch lange genug sein. Die Entscheidung ist also getroffen. Willkommen im neuen Zuhause!“

Der Spiegel klirrte leise, als sie mit dem Glas dagegen stieß und sich selbst zuprostete. Das Lächeln gelang nur halb. Sie blinzelte die aufsteigenden Tränen weg und machte es sich mit ihrem Lachstoast und einem zweiten Glas Sekt auf dem Sofa bequem und griff ohne hinzusehen nach dem ersten Buch auf dem Stapel. Wie passend. „Friedhof der Kuschartiere“ von Stephen King. Hauptsache, nichts Rührseliges.

Freitag

Am nächsten Morgen regnete es. Sanft, aber beharrlich. Barbara liebte Regen. Das ideale Lesewetter. Sie beschloss, nach einem schnellen Frühstück gleich der Bibliothek einen Besuch abzustatten. Dazu musste sie nur wenige Meter die Heilsbergerstraße entlang nach links laufen.

Die Bibliothek war Teil des Johanna-Geissmar-Gymnasiums und Barbara fand sich unvermittelt inmitten einer Schar lärmender Schüler. Sie hatte wohl gerade die Pause erwischt. Ein riesiges aufgespraytes Auge an einer der Schulwände sah auf sie herab. Die Pupille bestand aus vielen Flaggen, die sicher die verschiedenen Wurzeln der Schüler darstellten, die hier lernten. Hoffentlich etwas fürs Leben. Der versteckt gelegene Eingang zur Bibliothek war mit wildem Wein bewachsen. Zwei rote Fahrräder, zur Er-

innerung an das Radjubiläum der Stadt Mannheim, standen vor der Tür.

Barbara wurde gleich als Neuzugang erkannt und die Bibliothekarin führte sie herum, während ihre Kollegin den neuen Lesesaal vorbereitete. Barbara fragte nach einer Empfehlung für einen spannenden Krimi. Die Bibliothekarin gab zu, nur Liebesromane zu lesen und verwies sie an eine kleine, ältere Dame, wohl eine der ehrenamtlichen Helferinnen. Barbara hätte sie auf den ersten Blick eher der Rosamunde-Pilcher-Leserschaft zugeordnet, doch diese fragte ganz unverblümt: „Wie blutig hätten Sie’s denn gern?“

Mit drei Krimis von Cody McFadyen, Jilliane Hoffman und Tess Gerritsen in der Tasche schlenderte sie trotz des Regens noch ein Stück die Ortelsburger Straße hoch zur Endhaltestelle der Stadtbahn Linie 1. Gegenüber schimmerte das grellorange gestrichene Jugendhaus. Gleich daneben befand sich das Eiscafé Primavera, wo sie sich ein Spaghettieis und einen Cappuccino gönnte. Genau in diesem Augenblick war sie vollkommen zufrieden mit ihrem Leben. Spannende Krimis und eine gute Tasse Kaffee: was braucht man mehr? Plötzlich hüpfte ihre Tasse, als im Jugendhaus der Technobass zu wummern begann. Ja, Schönau war wirklich ein überaus lebendiger Vorort Mannheims!

Das Mittagessen im Restaurant wurde durch ein paar schnelle Käsebrötchen ersetzt, doch am Nachmittag klopfte Lily bei ihr, um zu fragen, ob alles in Ordnung sei. Barbara zeigte auf zwei Koffer, die noch immer prall und ungeöffnet in einer Ecke standen, als wüssten sie nicht, ob zur Abreise oder Ankunft. Lily nickte. „Verstehe, lassen Sie sich Zeit! Aber wir haben einen wirklich guten Koch.“

Als Barbara am Abend mit einer Pizza zurück in den Abendfrieden schlich, siegte die Neugierde und sie las an der Infotafel am Eingang zum Restaurant die Tageskarte für den nächsten Mittag: Käsespätzle – eines ihrer Lieblingsgerichte! Ob das ein Zeichen war? Für ihren Magen schon, denn der beschwerte sich über Käsebrötchen und Pizza: „Hilf mir, füttere mich, und komm nicht auf die Idee, selbst zu kochen!“

Barbara fügte sich dem Hilferuf ihres Magens. Immerhin bezahlte sie für ihr Mittagessen und einmal musste es ja doch sein.

Samstag

Als sie am nächsten Mittag das Foyer entlangging, umschmeichelte der Duft von gerösteten Zwiebeln ihre Nase. Neben der gläsernen Eingangstür zum Restaurant parkten vier Rollatoren. Barbara sah nicht rechts und links, sondern konzentrierte sich auf einen leeren Tisch oder wenigstens einen Tisch, an dem nur eine einzelne Person saß. Diese Thea-Maus musste doch irgendwo sein.

Thea saß an einem Tisch, zusammen mit zwei Herren. Barbara steuerte dankbar auf den vierten Stuhl zu, als Thea aufstand und ihre Serviette auf ihren leeren Teller legte. Immerhin lächelte sie zaghaft, als sie an Barbara vorbei zum Ausgang huschte.

„Ich muss mich beeilen“, flüsterte sie, „meine Nichte besucht mich heute Mittag!“ Barbara blieb ratlos stehen. Ausgebremst.

„Hallo, Frau Herzog. Ich komme gleich zu Ihnen.“ Lily eilte mit einem Tablett voller Gläser vorbei. Barbara fiel wieder auf, wie ungewöhnlich hübsch sie war. Eine klassische Blondine mit kurvenreicher Figur, die sich auch unter dem weiten Arbeitskittel abzeichnete, eine süße Stupsnase und blaue Augen. Sie war eindeutig ein Schmetterling, der von Tisch zu Tisch flatterte. Für die Herren an Theas Tisch war sie sicher ein Jungbrunnen. Barbara wollte sie nicht aus ihren verwegenen Träumen reißen, indem sie sich zu ihnen setzte.

Lily legte ihr aufmunternd die Hand auf die Schulter.

„Ich glaube, es würde Frau Klemmer gut tun, wenn Sie an Ihrem Tisch sitzen würden. Sie sieht etwas verloren aus zwischen Herrn Altenstetter und Herrn Melzer. Aber dazu müssen Sie früher kommen. Da drüben habe ich noch einen Damentisch für Sie!“

Sie führte Barbara zu einem Tisch in der rechten Ecke, an dem zwei Damen saßen und alles, was vor ihnen im Raum passierte, aus zusammengekniffenen Augen beobachteten.

„Frau Hartmann, Frau Blücher, darf ich Ihnen Frau Barbara Herzog vorstellen?“

Barbara nickte und ließ sich auf den freien Stuhl sinken.

„Am Vorspeisen- und Salatbüfett bedienen Sie sich selbst“, erklärte Lily. „Was möchten Sie trinken? Zur Menüauswahl stehen heute Rahmgulasch oder ...“

„Ich bin nur wegen der Käsespätzle gekommen“, sagte Barbara schnell. Es war ungewohnt, bedient und umsorgt zu werden, aber sie beschloss, es zu genießen.

„Und wenn möglich bitte Mineralwasser aus einer Glasflasche“, rief sie Lily hinterher, die sich umdrehte und ihr schelmisch mit dem Finger drohte.

„Ich finde, Mineralwasser aus diesen Plastikflaschen schmeckt nicht“, erklärte sie ihren beiden Tischdamen, vor denen ein leeres Glas Bier und ein halbvolles Glas Rotwein standen. Auf Barbaras Wasserflaschenproblem gingen sie nicht ein, sie fragten nicht einmal, ob sie wirklich so herzlich war.

„Wissen Sie, ich bin nur hierhergezogen, weil mein Sohn in Mannheim wohnt.“ Frau Hartmann sprach schnell und ohne hörbare Satzzeichen. „Er ist Arzt, sehr erfolgreich, muss aber viel arbeiten, meine Schwiegertochter auch, sie holen mich fast jedes Wochenende ab.“

„Mit ‚fast jedes Wochenende‘ meint sie einmal im Monat“, warf ihre Nachbarin Blücher mit sarkastischem Unterton ein. Barbara konnte sich die Begeisterung der Schwiegertochter Hartmann vorstellen. Sie spazierte zum Salatbüfett, ließ sich Zeit mit der Auswahl und nahm sich vor, morgen an einem anderen Tisch zu essen, und wenn sie Lily bestechen musste.

Als Lily die Käsespätzle brachte, verabschiedeten sich die Damen Hartmann und Blücher: „Wir ruhen uns jetzt eine Stunde aus, später ist Rommé-Nachmittag. Vielleicht sehen wir uns zur Kaffeestunde?“

Barbara, den Mund voller Käsespätzle, brummte eine unverbindliche Antwort, die ja, nein oder auch nur vielleicht bedeuten konnte.

„Keine Sorge“, Lily brachte ihr Apfelkompott mit einem Klecks Zimtsahne zum Nachtschiff, „die ersten Wochen sind immer hart. Frau Hartmann redet ein bisschen viel. Frau Blücher dafür wenig und wenn, ist es meist zynisch oder sarkastisch. Für die beiden scheint es zu passen. Ich werde schon einen anderen Tisch für Sie

finden!“ Lily zog die Nase kraus. „Ist das Ihr Parfüm, Frau Herzog? Was für ein wunderbarer Duft! Sicher sehr teuer!“

Barbara nickte. Ja, das war es, aber „Eau de Vie No. 7“ war seit Jahrzehnten ihr Begleiter, und auf diesen Luxus wollte sie nicht verzichten.

„Klopfen Sie ruhig mal an, wenn Sie in der Nähe von meinem Appartement sind. Dann gebe ich ein paar Tropfen aus!“

Schon nach einer Woche fühlte Barbara sich wie im Urlaub, genoss das leckere Mittagessen, saß aber noch immer am Tisch der beiden Damen. Doch da sie meist spät kam, konnte sie nach der Vorspeise den Rest ihres Mittagsmenüs alleine genießen.

Ende Februar verfiel Barbara in einen Zustand der Hektik. Jeden Morgen nach dem Frühstück fuhr sie mit dem Fahrrad eine Stunde zum Karlstern. Am frühen Morgen roch der Wald nach der modrigen Feuchtigkeit des Winters, aber wenn sich auf dem Rückweg die ersten Sonnenstrahlen zeigten, duftete es eindeutig nach Frühling.

Sie erkundete den Herzogenried- und Luisenpark und fuhr mit der OEG nach Heidelberg. Noch immer fühlt es sich wie Urlaub an und der Abendfrieden war das Hotel, in das sie nach ihrem Tagesausflug zurückkehrte; nur die Bar mit dem Pianisten für die Abendunterhaltung fehlte.

Doch wie in einem großen Hotel fühlte sie sich einsam. Einsam und allein inmitten der ganzen Menschen. Ihr restliches Leben konnte nicht nur aus Bibliothek, Eiscafé und den oberflächlichen Zwangsgesprächen bei Tisch bestehen.

An einem Mittwochnachmittag – die städtische Bibliothek war geschlossen – erappte sie sich dabei, dass sie vor der Tür zu Raum Mondstrahl stand. Um 15 Uhr war Seidenmalerei. In letzter Sekunde zog sie die Hand, die schon auf der Türklinke lag, zurück, als eine munter plappernde Gruppe Damen um die Ecke bog, die sie sicher mit hineingezerrt hätten.

In der Fensternische, in die sie geflüchtet war, spiegelte sich ihr Gesicht und die wirre Lockenpracht stand wieder zu Berge: Barbara Herzog und Handarbeiten? Unbekannte Welten trafen aufei-

inander! Soweit hatte die Einsamkeit sie schon getrieben. Unten im Garten spazierte Thea an den Lorbeerbüschen entlang. Auch sie war bis jetzt erfolgreich der Seidenmalerei entkommen. Barbara ertappte sich bei dem Gedanken, ihr hinterherzulaufen, aber sie ging zurück in ihre Wohnung und goss sich ein Glas Sekt ein.

Wieder stand sie vorm Spiegel im Badezimmer: „Das muss aufhören, ich will nicht auf meine alten Tage zur Alkoholikerin werden, die eines Tages erwischt wird, wie sie mit einem Spiegel redet – wie die böse Stiefmutter in Schneewittchen!“

Sie kuschelte sich auf das grüne Sofa zwischen die blutigen Krimis. Lesen und Bücher – das war der letzte sichere Hafen, der ihr geblieben war. Und während sie las, kam ihr eine brillante Idee.

3 - DER SCHREIBKURS

Barbaras großer Traum war es gewesen, Schriftstellerin zu werden. Schon zu Schulzeiten stießen ihre seitenlangen Aufsätze bei ihren Deutschlehrern auf Begeisterung, auch wenn oft „Thema verfehlt, aber gute Fantasie“ darunter stand.

Später besuchte sie Seminare und Lehrgänge, schrieb in jeder freien Minute. Anfangs sah es gut aus: Sie verkaufte Kurzgeschichten an Tageszeitungen, gewann ein paar Wettbewerbe in der Provinz, veröffentlichte in Zeitungen und Zeitschriften und verdiente nebenher etwas mit dem Schreiben von Herzschmerz-Romanen – natürlich unter einem Pseudonym: Belinda Merzig. Aber der Markt war heiß umkämpft. Das Monatseinkommen einer freiberuflichen Mitarbeiterin blieb eine unberechenbare Sache und als arme Poetin, bei Wasser und Brot mit Regenschirm unter der tropfenden Zimmerdecke, wollte sie nicht enden. Dazu steckte zu viel Genussmensch in ihr. Sie liebte Schmuck, gutes Essen und eine trockene Wohnung.

Deshalb suchte sie sich einen sicheren Brotberuf bei einem Steuerberater, doch die Lust am Ideenschmieden, Fabulieren, Geschichten- und Schicksaleerfinden ließ sie nie los.

Sie brauchte nur wenige Sätze eines Gespräches aufzuschneiden und in ihrem Kopf entstand eine Geschichte. Es passierte einfach so und war mindestens genauso kreativ wie Seidenmalerei oder Keksebacken!

Barbaras Blutdruck stieg rasant an wie immer, wenn sich eine verrückte Idee in ihrem Gehirn einnistete und nicht mehr verscheuchen ließ.

Wie wäre es mit einem Schreibkurs im Abendfrieden? Sicher gab es im Haus noch andere, die sich nur aus Verzweiflung dem Terror von Plätzchenbacken und Seidenmalerei unterwarfen und auf Rettung warteten.

Ja, es klang verrückt, aber was hatte sie zu verlieren? Sie trank noch ein halbes Glas Sekt – wie gesagt, das musste wieder aufhören – und sah zur Uhr. Jetzt oder nie: Frau von Stetten war sicher noch im Büro. Um etwas Adrenalin abzubauen, lief sie, anstatt den Aufzug zu nehmen, hinunter ins Erdgeschoß. Vorbei am

Foyer, den Briefkästen der Bewohner, den Flur mit dem grässlichen Teppichboden weiter in Richtung der Verwaltungsbüros.

Frau von Stettens Sekretärin kam gerade aus der Bürotür, bereit für den Feierabend, doch Barbara stürmte so wild und entschlossen auf sie zu, dass sie ihr bereitwillig die Tür aufhielt: „Die Chefin ist noch da! Gehen Sie gleich durch!“

Als Barbara der Geschäftsführerin von ihrer Idee berichtete, verblasste die jahrelang eingeübte milde Verständnismiene für „Ältere-Damen-mit-verrückten-Einfällen“ mehr und mehr. Besorgtes Stirnrunzeln zeigte sich und Frau von Stetten gelang es nur mühsam, die schmalen Lippen zu einem unverbindlich-diplomatischen Lächeln zu verziehen.

„Nun, Frau Herzig, das klingt alles sehr interessant, aber ich denke, äh, unser Angebot ist schon vielfältig genug!“

Barbara spürte, wie der Sekt und die Treppenstufen ihr die Hitze in die Wangen steigen ließen. Wut, Zorn und Enttäuschung ließen ihr den Kragen platzen. Nein, sie war heute nicht herzig – das konnte Frau von Stetten gleich merken.

„Für MICH ist NICHTS Interessantes dabei! Mit Keksen und Handarbeiten hatte ich noch nie etwas am Hut! Und das wird sich auch im hohen Alter nicht mehr ändern!“

Frau von Stetten startete sie für eine Sekunde verärgert an, dann hatte sie sich wieder unter Kontrolle. Barbara konnte die Gedanken ihres Gegenübers lesen, als würden sie wie ein Laufband auf ihrer Stirn erscheinen: „Ich wusste es auf den ersten Blick, dass die aus der Reihe tanzt.“

Doch stattdessen ließ sie Barbara hören: „Liebe Frau Herzig, regen Sie sich bitte nicht auf. Solche Dinge organisieren die Bewohner hier unter sich. Am besten, Sie hängen eine Notiz an der Infotafel aus. Aber ob Sie damit Erfolg haben werden...“

Barbara erwartete keine Besucherströme, aber das hätte sie niemals zugegeben.

„Ich bin zuversichtlich! Manche Dinge muss man einfach ausprobieren. Den Aufbau einer Geschichte kann ich erklären. Schreiben muss ohnehin jeder selbst und ich kann eine gute Geschichte erkennen, wenn ich sie höre. Warum also nicht?“, sagte Barbara schnippisch. „Mein Motto lautet: Hinterher ist man

schlauer. No risk – no fun!“ Endlich bot sich die Gelegenheit, mit dem Englischkurs anzugeben, durch den sie sich jahrelang an der Volkshochschule gequält hatte. „Welcher Raum wäre frei für mich?“

Frau von Stetten blätterte hektisch in ihrem Terminkalender.

„Hier, Raum Sonnenschein im 1. Stock. Der Stickkurs ist donnerstags ... Wie wäre es mit freitags, 15 – 17 Uhr? Nach der Mittagsruhe ... Ja, das würde passen.“

Barbara nickte und brachte mit zusammengebissenen Zähnen ein verkrampftes Lächeln zustande.

Donnerstag

Am nächsten Morgen saß Barbara schon früh an ihrem Schreibtisch und verfasste unzählige Entwürfe für den Schreibkurs.

Auf dem Weg zum Mittagessen blieb sie entschlossen an der Infotafel „Bewohner für Bewohner“ stehen und schnappte sich einen Magnetpin. Jetzt gab es kein Zurück mehr. In schwungvollen, sogar lesbaren, schwarzen Lettern stand da:

Nächsten Freitag, 15 Uhr, Raum Sonnenschein: Kreativer Schreibkurs mit Barbara Herzig. Wer hat Lust, den Stift zu schwingen und die Ideen sprudeln zu lassen? Alle spitzen Federn willkommen.

Zugegeben, nicht sehr elegant formuliert ... Egal, sollten sie doch denken, was sie wollten, dann kamen auch die mit dem richtigen Humor. Barbara flüchtete vor ihrem eigenen Zettel in Richtung Speisesaal.

In den nächsten Tagen war Barbaras Schreibtisch übersät mit Fachbüchern:

„Grundlagen der Schreibkunst“, „Garantiert schreiben lernen“, „Schreiben wie der Schnabel wächst“. Unzählige Notizzettel lagen über das grüne Sofa verstreut. Zu ihrer eigenen Aufmunterung hielt sie sich an einen Spruch des Dichters Friedrich Maximilian Klingler, der lautete: „Ein jeder Mensch hat seine Geschichte, die es wert ist, gekannt zu werden.“

Verdammt, worauf hatte sie sich da nur wieder eingelassen – schließlich war sie keine echte Schriftstellerin. Die war man doch erst, wenn man nicht nur Bücher schrieb, sondern so viele ver-

kaufte, dass man davon leben konnte. Warum hatte sie damals nur aufgegeben und ihr Ziel nicht weiter hartnäckig verfolgt? Sie dachte an Leo. Leo, ihr Karriereknick. Nur zu sagen, es war seine Schuld, wäre zu einfach. Sie starrte das leere Blatt an, auf das sie ganz oben „Teilnehmerliste“ geschrieben hatte. Das Blatt starrte hämisch grinsend zurück.

Am Donnerstagabend stand ihr Plan für den ersten Kurstag fest: Wie jede Referentin der Volkshochschule wollte sie sich selbst vorstellen, und dann sollten die Teilnehmer von sich und ihren Wünschen erzählen. Danach würde ihr schon etwas einfallen.

28. Februar

Am Freitagmorgen stieg sie gleich nach dem Frühstück aufs Fahrrad, um ihre flatternden Nerven zu beruhigen und das Adrenalin abzubauen. Das Mittagessen ließ sie ganz ausfallen. Sie hätte ohnehin keinen Bissen genießen können, so nervös wie ihr Magen grummelte. Um 14 Uhr war sie soweit, alles abzusagen, um 14:30 Uhr stand sie wieder vor ihrem Badezimmerspiegel. Ohne Sektglas. Ein extra Spitzer „Eau de Vie No. 7“ musste als Glücksbringer genügen.

„Zu spät, meine Liebe“, sagte ihr Spiegelbild, „das hast du dir selbst eingebrockt. Jetzt geht’s ans Auslöffeln! Ein Rückzieher kommt nicht in Frage. Wenn wir untergehen, dann professionell und mit hoch erhobenen Haupt.“

Ein letzter Blick: die grüne Bluse, die gut zu ihrem roten Haar passte, und ein grünblau gemusterter Schal. Lässig, aber trotzdem elegant. Sie versuchte noch ein freundliches Lächeln, ohne angestrengt die Stirn zu runzeln. Beides misslang.

Die Treppe hinunter zu Raum Sonnenschein war ihr noch nie so kurz vorgekommen – obwohl sie heute besonders langsam ging und den Fahrstuhl vermied. Das Schild „Heute Schreibkurs, 15 Uhr“, das sie morgens hingehängt hatte, baumelte an der Klinke. Wenn sie einen Buchstaben streichen würde, stünde da „Schreibkurs“. Aber die Tür stand sogar einen winzigen Spalt offen. Zumindest eine Person musste drin sein.

Mit einem schwungvollen „Hallo und guten Tag zusammen“, trat sie ein. Das „Zusammen“ hallte noch schwer durch den Raum,

denn nur eine Person saß an einem der Tische: Klein, schüchtern und verhuscht lächelte ihr die Maus entgegen. Thea Klemmer. Mit ihr hätte Barbara am wenigsten gerechnet.

„Schön, dass Sie gekommen sind“, plapperte sie los, dabei wäre sie lieber umgekehrt und gleich wieder aus dem Abendfrieden ausgezogen.

„Äh, ich denke, wir warten noch zehn Minuten!“

Thea nickte zustimmend, senkte den Kopf und malte feine Striche aufs Papier. Immerhin hatte sie Schreibzeug mitgebracht. Sogar ein dickes Notizbuch, sehr elegant. Der Einband war aus rotorangem Samt. Das bedeutete wohl, dass Thea nicht nur aus Neugierde hier war.

Um die peinliche Wartezeit zu überbrücken, kramte Barbara umständlich Block und Fachbücher aus der Tasche und baute sie auf dem Schreibtisch vor den Stuhlreihen auf. Da war es wieder: das Blatt mit der Überschrift „Teilnehmerliste“. Es grinste ihr hämischer denn je entgegen.

Die zehn Minuten Gnadenfrist vergingen rasend schnell. Niemand kam. Nicht einmal aus Neugierde steckte jemand den Kopf herein. Die Stille war fühlbar wie eine dicke Wand. Die Uhr tickte aufdringlich laut und der Zeiger drehte sich schneller als sonst.

„Die Zeit ist um. Wir fangen an.“ Hastig sprang Barbara auf und knallte die Tür zu. Thea schreckte hoch. „Aber nur wegen mir werden Sie sich doch nicht die Mühe machen!“

Barbara freute sich zu hören, dass die Maus vollständige Sätze von sich geben konnte.

„Warum nicht? Wenn wir damit Seidenmalerei und Keksebacken entkommen können“, sie lächelte ihr zu, „wir werden doch vor Frau von Stetten nicht gleich aufgeben, oder?“ Schwungvoll schob sie Thea das Blatt zu.

„Findet der Kurs wirklich statt? Gibt es denn keine Mindestteilnehmerzahl?“

„Natürlich gibt es die“, hüstelte Barbara. Ihre Kehle war trocken vor Aufregung und Enttäuschung, „die Teilnehmerzahl wurde gerade auf eine Person herabgesetzt. Oder vielmehr zwei, denn ich bin eigentlich keine professionelle Schriftstellerin. Auch ich muss und will noch etwas lernen!“